Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932
1907

154 (6.7.1907) Unterhaltungsblatt zum "Volksfreund", Nr. 27

Visual Library

Mark wurden durch reiche Private aufgebracht. Peary hofft mit seinem Schiff bis zum dreiundachtzigsten Breitegrad vorzudringen und will dann in mehr nordwestlicher Richtung als das letzte Mal gegen den Pol vorrücken. Er glaubt, daß zwischen Grantland und dem Nordpol sich eine große Insel befinde, auf der rasch vorwärts zu kommen wäre. Nansen, der jetzt norwegischer Gesandter in England ist, hat sich in der Kgl. Geographischen Gesellschaft sehr skeptisch über alle Versuche, mit Schlitten, Luftschiffen oder gar Automobils den Pol zu erreichen, ausgesprochen. Er ist der festen Ueberzeugung, daß das Meer sich über den Pol ausbreitet und daß dieser nur auf einem gegen Eispressungen genügend geschützten Schiff, das sich von der Polarströmung wie seinerzeit die „Fram" treiben läßt, aufgefunden werden kann.

Gesundheitspflege.

Das Nervensystem im Kampf ums Dasein. Im Kampf ums Dasein in seiner heutigen Gestalt nützen sich, wie J. Dräseke in den Blättern für Volksgesundheitspflege sagt, die Lungen und die Nerven am meisten ab. Während das Kind der höheren Stände durch das Allzuviel an Eindrücken und sich hastenden Forderungen zugrunde geht, fehlt es dem Kind des Volkes an den notwendigsten Lebensbedingungen, Licht, Luft, Nahrung; so ist es denn nicht zu verwundern, daß neben der großen Zunahme an Tuberkulosen auch die Geisteskrankheiten sich vermehren. An Stelle der 118 Irrenanstalten, die im Jahre 1875 in Preußen 18 761 Geisteskranke beherbergten, haben wir heute 249 Anstalten mit 76 342 Patienten. Wäre nicht immer frischer Zuzug vom Lande her von Individuen, die noch gesunde Nerven mit in den Kampf bringen, würde die Degeneration der Stadtbevölkerung noch ungeheurere Dimensionen annehmen.

Aus dem Tierleben.

Ameisen als Sanitätspolizei. Unter der Ungeziefer plage haben die Tropenpflanzer besonders in Südamerika viel zu leiden. Für die Felder sind die Heuschrecken die schlimmsten Feinde, für die Wohnhäuser die Ameisen, die Schwabenkäfer und die Schlangen. Auch die Ratten machen sich oft sehr lästig. Es sind schon von Einzelunternehmern wie von Staatsregierungen viele Preisausschreiben für ein rationelles Massenvertilgungsverfahren aufgetrieben worden. Nun hat ein deutscher Farmer, namens Bolle, der lange in Südamerika lebte, ein vorzügliches Mittel gegen die Ungeziefer plage in der Tierwelt selbst entdeckt. Wie er dazu kam, erzählt er selbst im Tropenpflanzer. In einer angeblich ungeziefer freien Farm in Bolivia hatten sich in kurzer Zeit die Ameisen, die Schwaben und die Ratten eingefunden und der Kampf war total aussichtslos. Das Zeug vermehrte sich so rapid, daß schon an eine Räumung der Wohnung gedacht werden mußte, als eines schönen Tages Ameisen, Schwaben und Ratten fluchtartig das Haus verließen, ohne daß dafür irgend eine sichtbare Ursache zu konstatieren gewesen wäre. Erst beim Untersuchen der fliehenden Schwabenkäfer bemerkte Bolle, daß sich an den Füßen der Käfer eine rotbraune Ameisenart festgebissen hatte. Es handelte sich um die sogenannte fleischfressende Ameise, die auch Zigeunerameise genannt wird, und die der größte Feind aller andern Ameisenarten, sowie der Ratten und sogar der Schlangen ist. Sie setzen sich am Unterleib der andern größeren Ameisenarten und bei Ratten im Pelz fest und fressen Löcher in die Haut. Wo die Zigeunerameise auftritt, verschwinden alle anderen nicht fliegenden Insekten. Es sind nun Versuche damit gemacht worden, diese Ameisenart, die in allen Baumstämmen und in trockenen Rohrstengeln lebt, mit Fleisch herauszulocken und in Wohnungen zu bringen, die von dem Ungeziefer heimgesucht waren. Der Erfolg war jedesmal vollständig sicher. l.

Allerlei.

Gegen Lessings Laokoon, jene Schrift des großen klassischen Kritikers, in welcher man die Grenzen der bildenden Künste und der Dichtkunst ein und für allemal festgelegt glaubte, ist von dem Professor der Universität Kansas, Frank Egbert Bryant ein Buch erschienen: On the Limits of Descriptive Writing in purpose of Lessings Laokoon (Ueber die Grenzen beschreibender Dichtung im Anschluß an Lessings Laokoon), in welchem der amerikanische Gelehrte mit den Waffen der Experimentalpsychologie dem fast unerschütterlich scheinenden Ruhme Lessings scharfe Wunden versetzt. Er weist insbesondere nach, daß Lessing sich mit seinem bekannten Satze, die Aufgabe der Dichtung sei nur die Darstellung fortschreitender Handlungen, mit Unrecht auf Homer berufen habe. Bryant zeigt an verschiedenen Beispielen, so bei der Beschreibung des Thersites, daß Homer sehr oft koexistierende Züge bei Menschen und auch bei Naturschilderungen dichterisch dargestellt habe. Bryant geht in mancher Beziehung zu weit, aber wenn wir nur die zu Lessings Zeiten fast gänzlich unbekannte Naturschilderung betrachten, so müssen wir ihm in vielem Recht geben. Lessing hat als scharfer kritischer Kopf, dem es vor allem darauf ankam, in dem Chaos verwirrter Begriffe über darstellende und Dichtkunst Ordnung zu schaffen, die Grenzen oft zu hart und starr gezogen und viele Uebergangsgebiete einfach übersehen. Das kann auch bei aller Ehrfurcht vor Lessings unsterblichem Werk heute nicht mehr bezweifelt werden. a. f.

Ein internationaler Kongreß für Kälteindustrie wird nach einem jetzt feststehenden Beschluß Ende Juni 1908 zum erstenmal in Paris stattfinden. Die Kälteindustrie blickt auf ein Alter von kaum zwei Jahrzehnten zurück, hat aber in dieser Zeit einen geradezu glänzenden Aufschwung genommen und übt mit ihren zahlreichen Anwendungen einen großen Einfluß auf viele Gebiete des Handels und der Industrie aus. Wegen der engen Beziehungen zu bedeutenden wissenschaftlichen Errungenschaften der Neuzeit und wegen der schon heute fast unabsehbar gewordenen Mannigfaltigkeit in der Verwertung kann es einen großen Reiz gewähren, einmal durch eine großzügige Veranstaltung eine Uebersicht über die moderne Kälteindustrie und ihre Bedeutung zu gewinnen. Zur Vorbereitung des Kongresses hat sich bereits eine einflußreiche Kommission gebildet, die auch schon einige Festsetzungen für das Programm vorgenommen hat. Danach wird der Kongreß in sechs Abteilungen zerfallen. Die erste Sektion soll unter dem Vorsitz des berühmten Physiologen d'Arsonval die niedrigen Temperaturen und ihre allgemeinen Wirkungen umfassen, die zweite die Mittel zur künstlichen Hervorbringung von Kälte, die dritte unter dem Vorsitz des Chemikers Gautier die Anwendung der Kälte auf die Ernährung in allgemeinstem Sinn, die vierte die Anwendung der Kälte auf andere Industrien, die fünfte die Benutzung der Kälte im Handel und für Transporte, die sechste die auf diese Frage bezügliche Gesetzgebung.

Die Kriechtur. Unsere Orthopäden haben eine neue Methode erfunden, bucklige und sonst verwachsene Kinder von ihrem Leiden zu heilen. Die Kur wird schon seit einiger Zeit in unseren orthopädischen Anstalten angewandt. Professor Klapp, der dem Geh. Rat Bier nach Berlin gefolgt ist, hat sie in die Therapie eingeführt. An Hunden, denen künstlich Rückgratsverkrümmungen beigebracht waren, wurde festgestellt, daß sie sich ausheilten, wenn man die Tiere einfach wieder laufen ließ. Auf diese Weise erkannte man, daß in der Bewegung „auf allen Vieren" ein Heilfaktor enthalten ist. Die Klappsche Kriechtur hat bereits vielen Personen, namentlich Kindern, die an Rückgratsverkrümmungen leiden, gute Dienste getan.

Ein Angebinde der Liebe. Eine merkwürdige Verwendung für „gebrauchte" Liebesbriefe hat eine junge Dame in Amerika erfunden. Sie nahm nämlich kurz vor ihrer Hochzeit alle die Briefe des Bräutigams, nähte sie sorgfältig in ein schönes spitzengeschmücktes Kissen ein und kniete auf demselben während der Trauungsfeierlichkeit. Wenn diese Ehe eine glückliche werden sollte, dann dürfte das bald allgemein Mode werden, und in Zukunft wird dann wohl jede Braut mit einem Kissen unter dem Arm zur Trauung gehen.

Tausend Schläge in einer Sekunde. Die schärfsten Wahrnehmungen empfängt der Mensch weder durch das Gehör, noch durch das Gesicht, sondern durch das Gefühl; dies beweist nachfolgendes Beispiel: Wenn die Haut durch leichte elektrische Schläge mit einem Hammer berührt wird, so werden noch 1000 Schläge in der Sekunde als getrennte Berührungen und nicht als unausgesetzter Druck empfunden. Was das Ohr anbelangt, so ist die Wahrnehmung mit einem Ohr schärfer als mit beiden; die Schläge eines Zahnrades werden mit einem Ohr noch als getrennte Geräusche empfunden, wenn ihre Zahl 60 in der Sekunde nicht übersteigt; bei Zuhilfenahme beider Ohren würden bloß bis zu 15 Schläge in der Sekunde deutlich wahrgenommen. Das Gesicht steht dem Gehöre noch etwas nach; wenn z. B. eine Scheibe, zur Hälfte schwarz und zur Hälfte weiß, gedreht wird, so tritt schon bei 24 Umdrehungen in der Sekunde eine optische Täuschung ein, die die Scheibe grau erscheinen läßt.

Des Portiers Rache. Eine lustige Episode aus dem Leben des französischen Romanschreibers Eugen Sue erzählen anläßlich der Enthüllung seines Denkmals in Annecy die „Annales". In der Rue Taitbout lebte friedlich der Portier Pipelet und tat keinem Menschen etwas zu Leide. Es wäre gewiß auch dabei geblieben, wenn nicht eines Tages Romieu, ein Bekannter Sues, das Haus betreten hätte, in dem Herr Pipelet seines Amtes waltete. Romieu klopfte ans Fenster der Portierloge: „Guten Tag, Portier." „Guten Tag, mein Herr," erwiderte Pipelet sehr höflich. „Wie geht es Ihnen heute?" erkundigte sich Romieu. „Ich danke, sehr gut." „Und Ihrer Frau Gemahlin?" „Ich danke, ebenso," erwiderte Herr Pipelet." „Und Ihrer Tochter?" „Ich habe keine Tochter." „Aber Ihrem Herrn Hund, wie?" „Ich habe keinen Hund, aber darf ich vielleicht fragen, womit ich Ihnen zu Diensten stehen kann?" fragte Pipelet, schon ein wenig mißtrauisch und gereizt. „Danke sehr, danke sehr," wehrte Romieu liebenswürdig ab; „aber hier draußen an Ihrer Loge steht: „parlez au portier"; und da spreche ich denn mit Ihnen." Herr Pipelet war unglücklicherweise kein Philosoph, der Scherz gefiel ihm durchaus nicht, und Herr Pipelet wurde so grob, wie nur ein tüchtiger Portier es werden kann. Alle paar Minuten erschien von nun ab ein anderer an der Portierloge und klopfte ans Fenster. Ein erster kam: „Portier, wollen Sie mir eine Gefälligkeit erweisen. Geben Sie mir doch eine Locke von Ihren Haaren." Ein zweiter kam, ein dritter, ein vierter, jeder mit dem gleichen respektvollen Ansinnen. Der gute Herr Pipelet schnaubte Rache, er schlief und wachte nur noch mit dem Besenstiel in der Hand. Diesen psychologischen Moment benutzte Eugene Sue, um an einem Freund, der ihn geärgert hatte, sein Mütchen zu kühlen. Er sagte zu dem jungen Mann, als er ihn eines Tages auf der Straße traf: „Du, tu mir einen Gefallen, geh doch einmal rasch zu dem Portier dieses Hauses da und bitte ihn um eine Haarlocke, er weiß schon, was das bedeutet." Mit der naiven Sicherheit seines reinen Gewissens ging der Freund zu Herrn Pipelet und tat die Bitte. Herr Pipelet verzog keine Miene und bat den jungen Herrn höflich, doch näher zu treten. Der Freund folgte ahnungslos der liebenswürdigen Einladung. Herr Pipelet sprach kein Wort; er schloß die Tür, nahm seinen Besenstiel zur Hand und — verbläute den Bittsteller nach allen Regeln der Kunst.

Sprüche.

In der Hilfe lesen wir folgende Sprüche von Margarete Sachse:

Unbewußtes Vertrauen ist der Freimaurergruß der wahrhaft Vornehmen.

•

Man kann sich durch den Umgang mit einem einzigen, feinfühligen Menschen schadlos halten, aber auch untüchtig machen für die übrigen Ansprüche des Lebens.

•

Das ist nicht die echte Intelligenz, die auf Minderbegabte erdrückend wirkt; das Genie befreit und wärmt.

•

Frauen, die keinen Trost geben können, sind blind durch die Schule des Lebens gegangen.

•

Das Mitleid wohnt dicht über der Taktlosigkeit: darum kann es nicht leise genug auftreten.

•

Warum gibt es keine verschämten Reichen, wie es verschämte Arme gibt?

Buchdruckerei und Verlag des Volksfreund, Geck u. Cie., Karlsruhe i. B.

Unterhaltungsblatt zum „Volksfreund"

Nr. 27. Karlsruhe, Samstag den 6. Juli 1907. 27. Jahrgang.

Die „gute" frau.

Ich träumte. ich ging durch einen vom Lenz umlächelten Kirchhof; vor einer seltsamen Grabschrift blieb ich stehen. Sie lautete: Hier ruht die letzte „gute" Frau.

Andern Tags war ich recht enttäuscht, daß ich diese hoffnungsreiche Inschrift nur im Traum gelesen hatte. Denn — wäre sie Wirklichkeit gewesen, so hätte ich, wie Schleiermacher von der Religion, der man den Gott und die Unsterblichkeit entzogen hatte, ausgerufen: „So, nun kann endlich einmal das Zeitalter der Sittlichkeit anheben!

Denn das Schuldkonto der „guten" Frau ist kein kleines. Ihre Zeit jedoch läuft ab. Man läßt sich von ihr nicht mehr beirren.

Jüngst war mirs, als sei ich verurteilt bei jedem Blick, den ich in die Welt würfe, nichts zu gewahren, als drei alte, uralte Frauen, die tuschelnd und kichernd bei einander standen. „Bah, ich bin die Gewohnheit". „Ich die Abhängigkeit". „Ich die falsche Güte. Uns gehört die Welt. Wie leicht würden aus den Menschen Götter ohne unseren herabziehenden Einfluß" schrien sie mir entgegen. Und sie höhnten und blähten sich und konnten nicht genug von ihren Erfolgen berichten. — Sie kannten ihre Macht, diese Macht der Gewohnheit, der Rücksichtnahme auf Gebrauch und Herkommen, sie wußten, daß sie müde werden am Richterleben, am Warten auf das Wunderbare, diese großen, zarten, begnadeten Seelen, oder die „deren Idealismus nur darniederliegt, ohne verdorrt zu sein, die nur aus dem Alltag, nur aus der Verdumpfung, dem Elend heraus müssen, um nach dem Lichte zu verlangen", und die man schließlich zu Grabe trägt, ohne daß sie je gelebt haben.

Aber immer mehr dieser Darbenden fangen an, nach einer neuen Welt auszulugen, die ihnen Befreiung bringen könnte, denn an diese neue Welt müssen wir glauben, wenn sie kommen soll. Wir müssen nicht für gut gelten wollen, sondern wir müssen groß zu werden trachten. Wir brauchen z. B. nicht gute Mütter, die ihren Kindern nach altem Rezept alles „Gefährliche" fernhalten, — Mütter, die für ihre Güte Dank beanspruchen; uns fehlen Mütter, deren eigene Wesensart vorbildlich wirkt. Die, welche die Erziehungsverhältnisse derer, „die am Wege sterben" übersieht, ist kein wahrhaft guter Mensch.

Leicht ist es in der Welt zu leben gemäß der Meinung der Welt; leicht ist es in der Einsamkeit nach unserem eigenen Sinn zu leben; aber der rechte Mensch ist der, welcher in der Mitte des Menschengewühles mit freiem, inneren Gleichgewicht die Unabhängigkeit des Einsamen sich bewahrt. Diesen Standpunkt vertritt Emerson, und ich glaube aus dieser Unabhängigkeit quillt jene Güte, die so fern jenem beschränkten Schauen, jenem beengten Handeln ist, welches oft auch heute noch mit Güte verwechselt wird.

Die gute Frau, die sich anhaltend nur mit sich, ihren Kindern, ihrem Gatten, ihrem Hause beschäftigt, ist ein Hemmnis bedrohlichster Art gerade für die Entwicklung der Ihren. Sie ist eine liebe Puppe, die aus Selbstsucht und Engherzigkeit zusammengesetzt ist. Ihre Augen sind unzuverlässig, ihr Blick kennt nur Oberflächen. Sie wird nie reif, obgleich nach Bölsche jeder reif zu nennen ist, der einmal die Erleuchtungsstunde durchlebt hat, da ihm der Drang nach Erkenntnis aufgegangen ist.

Selbstdenken bedeutet Schaffen. Nie trugen die stets Zufriedenen Fackeln in unser verfinstertes Dasein. Des guten Menschen Geneigtheit sich unter dem Alp von Formeln und Vorschriften wohl und warm sein zu lassen, erfreut neuerdings immer weniger. Die Zahl derer, die kein Talent zur Knechtseligkeit besitzen, steigt.

Diejenigen, welche nicht mehr bescheiden sein können, auch nicht in ihren Anforderungen an Güte, fühlen, daß sie handelnd aufwärts zu leiten haben. Auf vielen Punkten muß zugegriffen werden. Der von Menschen erschaffenen Phantome gibt es zu viele.

Den scheinbar nicht Guten ist die Sehnsucht derer, die um ein auf eigene Verantwortlichkeit gestelltes Dasein kämpfen, heilig. Darbende aus der kalten Zelle zu befreien, dünkt ihnen erstrebenswerter, als die Zustimmung der Satten. Skeptisches Lächeln ernüchtert sie nicht.

„Tat, Tat, statt des toten Wortes! Was bangt ihr noch?
In euch ist euer Schicksal, — — Nacht und Licht,
Hölle und Himmel, alles nur in euch;
Wie ihr sie schafft, so elend und so reich,
So sternendurchleuchtet und so dumpf von Gier
Sind Welt und All, — die Schöpfermacht seid ihr!"

Leicht wäre es, eine große Anzahl von Frauen zu nennen, deren Wirken sie überlebte, deren Schaffen zu wertvollen Bausteinen wurde für die, die nach ihnen den Kampf aufnahmen. Aber keine dieser freien, weitblickenden Naturen wäre in den Rahmen der „guten" Frau zu fesseln gewesen.

Die zufriedene, kurzsichtige Frau fängt ihr Leben mit Güte an und endet es nur zu oft erfüllt von Bitterkeit. In der Lebenslotterie zieht sie selten das große Los. Sie altert schnell. Begeisterungsfähigkeit unterstützt nicht ihre geistige Beweglichkeit. Sie entsetzt sich vor „unreinen" Elementen. Sie flieht alles „Minderwertige". Daß gerade sie es ist, die die Zahl dieser unreinen Elemente vermehrt, würde ihr komisch vorkommen, wenn man es ihr sagen wollte.

Fähigkeiten, die nötig sind, um das soziale Leben zu heben, glaubt die gute Frau nicht in sich entwickeln zu brauchen. Lenksamkeit, Unterwürfigkeit, das sind die Eigenschaften, die ihr Beliebtheit schaffen. Außer dieser „Beliebtheit" schuf die gute Frau wenig. Aber mag auch jedes Wirken ein begrenztes sein — jeder Mensch hat eine Verantwortlichkeit, die über das bißchen persönliche Beliebtheit hinausgeht. Die meisten guten Leute sind andere Leute, das heißt, sie schlüpfen aus ihrer eigenen Haut in eine fremde".

Erschütternd rüttelt Amiel in seinem Tagebuch mit den Worten auf: „Die alte Generation stirbt aus. Was wird die neue bringen? Was werden wir bringen? (Ach, für die „gute" Frau gilt es diese Schauer nicht). Wer ist bereit, die Zukunft mitzugestalten? Uns schaudert, wenn die Reihen sich lichten, wenn die Zeit uns treibt, wenn wir uns-dem Ende nähern und das Schicksal uns zuruft: Zeige, was in dir ist! Jetzt ist der Augenblick, die Stunde gekommen oder versunke in Nichts! Du hast das Wort! Die Reihe ist an dir! Zeige dein Maß — sprich dein Wort — offenbare deine Richtigkeit oder deine Kraft."

Menschen von heute — wie diese Unbequemen oft genannt werden — sind nicht leicht zum Verstummen zu bringen. Sie haben Mitleid mit den nur Guten, denn die gute Frau wird zuletzt stets leer ausgehen, weil nichts in ihr mit den großen Ideen verwurzelte, die außerhalb ihrer Familie die Welt beherrschen. Ihr Heim kann zerstört werden, ihre Angehörigen ziehen nach und nach andere Straßen als sie, nur was sie kraftvoll in sich selbst erhöhte, das behält sie wirklich.

Die gedankenleeren Guten lieben es meist nicht, aus dem Rahmen des Herkömmlichen herauszutreten. Höchster Ehrgeiz bleibt ihnen: „Schles Weib" zu heißen. Zu spät ahnten sie, daß weniger echtes Weib und mehr ganzer Mensch ihrem eigenen Leben zum Heil geworden wäre.

Nur in der seelisch und geistig durchbildeten Persönlichkeit kann sich jene weise Güte entfalten, die eine der wichtigsten Stufen zur Fortentwicklung der Menschheit ist. (Franziska Mann in der Neuen Gesellschaft.)

Das kritische Alter beim Mann.

(Nachdruck verboten.)

Davon hat man eigentlich bis jetzt noch gar nicht gesprochen, wenigstens in der Oeffentlichkeit nicht. Aber es ist gar kein Zweifel, daß es eine solche Periode beim Mann gibt, wenn auch nicht mit den gleichen schweren Erscheinungen, wie bei der Frau, was in der größeren Kompliziertheit der weiblichen Organe begründet ist. Es ist auch durchaus nicht abzusehen, weshalb die Verkümmerung und die senile Entartung der männlichen Organe nicht von ähnlichen Krankheitszuständen begleitet sein soll wie der gleiche langsame Vorgang bei der Frau. Es waren zuerst französische Aerzte, welche das kritische Alter beim Manne beschrieben haben, nachdem schon lange vorher französische Dichter — wie erinnern an Balzac — liebespsychologische Probleme beim alternden Manne zum Gegenstand ihrer Dichtungen gemacht hatten. Die anatomischen Untersuchungen von Brown-Séquard haben die diesen psychologischen Problemen zu Grunde liegenden körperlichen Ursachen genau aufgedeckt. Die Charakterveränderungen bei Frauen zwischen fünfunddierzig und fünfzig Jahren, welche nach der Ansicht des Professors Ball nicht zum wenigsten zu dem schlechten Ruf der Schwiegermütter beigetragen haben, finden Parallelerscheinungen bei zahlreichen Männern, die Ende der vierziger oder anfangs der fünfziger Jahre stehen. Wenn sie nicht so sehr auffallen, so liegt das wohl auch daran, daß der Mann im allgemeinen mehr geistige Interessen, welche stark ableitend wirken, besitzt als die Frau.

In der Pariser „Revue" (der früheren „Revue des Revues") bringt Dr. Romme sehr wertvolles Material zur Beurteilung und Erkennung sexueller Altkrisen beim Manne. Die Psychiater Régis, Valleteau, Clouston u. a. haben das kritische Alter beim Manne in der Hauptsache folgendermaßen gekennzeichnet: Zwischen fünfundvierzig und etwa dreiundfünfzig Jahren tritt eine gänzlich grundlose, scheinbar grundlose Traurigkeit ein. Die Männer werden schweigsam und das Reden macht ihnen Mühe. Sie ermüden leicht und verlieren nach und nach die Interessen für andere, auch für die eigene Familie. Oft leiden sie unter Anfällen direkter Verzweiflung und Selbstmordversuche sind nicht gerade selten.

Glücklicherweise treten die psychischen Alterationen des kritischen Alters in dieser Form fast nur bei jener Klasse von Männern auf, die als kleine Bourgeois sich ein Vermögen erarbeitet haben, das sie nun in Muße genießen wollen. Daraus wird nun gewöhnlich nichts. Der „Rentier" hat sich zumeist die allerungünstigste Lebensperiode zum Ausruhenvollen gewählt, nämlich diejenige, wo sein sexueller Typus sich verändert, was zu beobachten er nun viel zu viel Zeit hat. Gerade diese Leute stellen im Alter von 45 bis 55 Jahren das größte Kontingent zur Selbstmordziffer. Merkwürdigerweise wissen die meisten auf dieser Grundlage psychisch Erkrankten nichts mehr von ihren Zuständen, wenn einmal der Krankheitsprozeß abgelaufen ist.

Es wäre aber unrichtig, anzunehmen, daß nicht auch im Amte und in anstrengender Tätigkeit stehende Männer von ähnlichen Krankheitserscheinungen befallen werden. Balletean beschreibt den Fall eines Beamten, der in der Zeit des kritischen Alters keinen sehnlicheren Wunsch hatte, als sich mit einem jungen Mädchen zu verheiraten, das ihrerseits gar nichts getan hatte, um diesen Wunsch in ihm zu erwecken. Diese vor dem Erlöschen noch einmal aufglimmende Liebesglut fand ihre gegenteilige Erscheinung in fortwährenden Zweifeln an seiner Mannbarkeit. Hin- und hergeworfen zwischen Sehnsucht und Furcht wurde der Mann schließlich geisteskrank, kam in ein Irrenhaus, wo er Selbstmord verübte. Aber auch Cölibatäre und Junggesellen haben unter den Beschwerden sexueller Kraftabnahme zu leiden. Besonders bei katholischen Geistlichen sind Nervenerkrankungen in jenen Jahren etwas ganz gewöhnliches. Bei verheirateten Männern tritt, auch wenn sie erblich intakt geblieben sind, wenn sie aber jüngere Frauen haben, krankhafte Eifersucht und Verfolgungswahn auf. Dr. Parant von Toulouse, ein bekannter französischer Nervenarzt, erzählt den Fall eines ganz gesunden normalen Menschen, der nach einer sehr glücklichen Ehe im fünfzigsten

Jahre plötzlich seine Frau des Ehebruchs mit seinen Freunden beschuldigte, obwohl kein wahres Wort daran war. Er mußte schließlich in eine Anstalt gebracht werden, wo er von Verfolgungswahn befallen wurde. Nach dreiviertel Jahren konnte er als geheilt entlassen werden und lebte ebenso ruhig und gesund als vorher noch zwanzig Jahre lang.

Als besondere Kennzeichen herannahender Alterskrisen bezeichnet Dr. Romme die Neigung älterer Männer zu ganz jungen Mädchen, sowie bei gebildeten Menschen eine gewisse Unflätigkeit der Sprache. Sehr oft wird abnehmende Potenz zu ersetzen gesucht durch zweideutige und auch nur eindeutige Witze. Diese Erscheinung findet sich in ganz ähnlicher Weise bei vielen Frauen, bei welchen die Hemmungsvorstellungen beim Besprechen sexueller Gegenstände ganz weggefallen scheinen. Auch trifft man bei ihnen oft eine krankhafte Neigung zu jungen Männern und selbst Knaben. Im allgemeinen verlaufen Liebschaften alternder Männer ohne schwere psychische Nachteile, wenn es dem Mann gelingt, das Ziel seiner Wünsche zu erreichen. Muß er sich jedoch auf rein platonische Gefühle beschränken, so liegt die Gefahr einer Psychose, d. h. einer seelischen Erkrankung sehr nahe.

Wie tief die Abnahme körperlicher und geistiger Spannkraft im kritischen Mannesalter auf das Familienleben wie auch auf das öffentliche Leben einwirkt, ist gar nicht zu ermessen. Wahrscheinlich hängt manche plötzliche Ueberraschung im Gang der Geschichte, manche Wendung im Glücke siegreicher Eroberer, manches jähe Aufhören in der Laufbahn eines Künstlers mit nichts anderem zusammen, als mit dem Erlöschen der Manneskraft. Es ist dabei durchaus nicht gesagt, daß nach Abschluß dieser Altersperiode der Mann nicht wieder seine frühere Produktivität und Schaffenskraft erreichen könne. Jedenfalls ist aber eines vonnöten, um die Symptome dieses nicht zu umgehenden Prozesses im menschlichen Leben so milde als möglich auftreten zu lassen; nämlich eine ständige Anspannung aller körperlichen und geistigen Kräfte und dazu jenes Stück Lebensphilosophie, das es einem ermöglicht, über einmal Verlorenes nicht unwürdig zu jammern. Dr. D.

Gaisbuben.

Von P., Baden-Baden.

III.

(Schluß.)

Der Versuch, auch den Stier, der in der oberen Alpe bei den Kalbinnen weidete, zu unseren Bubenstreichen uns dienstbar zu machen, ist mißlungen. Dieses Tier hat den Spaß schlecht verstanden. Als ich eines Tages mit meinem beständigen Necken zu frech wurde und zu nahe heran kam, lernte er mich einen doppelten Salto durch die Luft machen. . . . Natürlich hörte da die Gemütlichkeit auf. Mit unserer Freundschaft war es auf einmal aus. Nur von weiter Ferne erlaubten wir uns noch unsere Späße mit dem braunen Koloß. Der Respekt war zu groß, als daß wir noch mal so eine intime Freundschaft anzuknüpfen wagten.

Unsere besondere Aufmerksamkeit widmeten wir den Gemsen und den Adlern. Droben am Angerkofel, eine halbe Stunde von der italienischen Grenze entfernt, wo wir im Sommer manches frische Edelweiß den Fremden herunterholten, hatte ein Adlerpaar (Lämmergeier bei uns genannt) sich eingenistet. Wir sahen die gefürchteten Tiere oft in der Nähe ihres Horstes, welches in einen schmalen Felsenriff gebaut war, sitzen. Durch nachäffendes Geschrei und Werfen mit Steinen nach ihrer Brut hatten wir auch diese beiden bald zu unseren Feinden gemacht. An einem schönen Juni-Vormittag trieben wir es wieder einmal besonders bunt mit den Tieren. Unter furchtbarem Geschrei stürzten sich die Bestien auf uns, und wären wir da nicht ihrer drei gewesen, wäre sicher einer von uns Bösewichten der Wut dieser Krummschnäbel zum Opfer gefallen.

Weniger glücklich waren unsere Streifzüge auf die Gemsen. Es ist sehr schwer, in ihre Nähe zu kommen, erstens hausen sie in den höchsten Regionen und gefährlichsten Felsenklippen, und dann sind die Tiere sehr wachsam. Beim geringsten Geräusch oder auch nur bei merklicher Bewegung ertönt ein helles Zischen, die Tiere stutzen, machen einen Sprung nach vorwärts, ein kurzer orientierender Blick, und im Nu sind sie über die gefährlichsten Klippen und Schluchten hinweg, auf Nimmerwiedersehen. Trotz der oftmaligen Lebensgefahr, der wir uns aussetzten, vermochten wir nur äußerst selten auf Steinwurfweite an die Tiere heranzukommen.

Ach, diese herrlichen Tiere! — — —

Frühzeitig kehrt der Herbst in den Alpen wieder. Zu Quatember im September wird das Vieh von den Weiden der Hochalpen abgetrieben. Die Luft in ist dieser Zeit dort oben schon sehr rauh, die Nächte empfindlich kalt. Das Gras wird spröde, hart; das Laub vergilbt frühzeitig, kurz, es ist unfreundlich. Die Bewohner sehnen sich nach dem Tale zurück. Es hat schon Jahre gegeben, wo Ende August so große Schneemassen gefallen sind, daß die Sonne sie nicht mehr wegzubringen vermochte. Dann müssen die Hirten schon vor der Zeit hinunter.

Die Rinder- und Schafherden waren also nicht mehr droben. Auch meine zwei Freunde hatten von mir Abschied genommen. So war ich noch der einzige, der mit den Ziegen in der nunmehr schon unwirtlichen Gegend weilte. Sommerfrischler kamen keine mehr, nur hin und wieder kam mal ein Gemsenjäger mit der Flinte auf dem Rücken herauf, doch diesen verwegenen Leuten können selbst Gaisbuben im Kraxeln wenig vormachen. Selbst der Hans (wie wir unsern Gaisbock hießen), konnte so einem Alpenjäger, der jeder Gefahr trotzt, nicht imponieren. Uebrigens hatte der Kerl auch gar keine Zeit mehr, sich mit seinen „Künsten“ zu befassen; er hatte Naturpflichten zu erfüllen, indem diese Tiere schon längst Brunstzeit hatten.

Einsam und traurig lebte ich nun dort oben, wo die Vegetation zum Winterschlaf sich anschickte. An der hellklaren Alpenquelle, die mit elementarer Gewalt zwischen dem Kalksteingeröll hervorschießt und weiter unten den Namen Mahlbach erhielt, saß ich stundenlang im Traum versunken, die Wellen betrachtend. Ein ewiges Werden und Vergehen! Die schneebedeckten Häupter der Felskolosse über mir sahen so erhaben, so ernst herunter, als wollten sie mir eine lange, lange Geschichte erzählen, eine Geschichte von der Ewigkeit, von der Unendlichkeit und Unsterblichkeit der Welt . . . .

Ein Schütteln durchlief meinen ganzen Körper, so mächtig, als würde ich mit unsichtbaren Händen gepackt und hinaufgezogen, weit empor zum — Licht. Der Anblick dieser stummen, heiligen Natur wirkte so mächtig, daß ich unfähig war, mich von der Stelle zu rühren. Langsam rollten große, bittere Tränen über die schmalen, sonnenverbrannten Knabenbacken.

Umsonst! Auch der Gaisbub muß hinunter, hinunter zu den neidischen, bösen Menschen; vorbei war des Lenzes Sonnenschein der Knabenzeit!

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Allerheiligen war wieder ins Land gezogen; der Gaisbub quittiert seinen Dienst. Am 3. November öffneten sich die Schulsäle dem nunmehr zahm gewordenen Buben wieder. Die dumpfe Stubenluft war anfangs schier unerträglich, aber man gewöhnt sich an alles.

Die Anwartschaft auf den theologischen Stand ist mir verloren gegangen. Wie das kam? Ich weiß es nicht! Die stummen Berge mit der Silberquelle dort oben haben mir es angetan, ich konnte sie nimmer vergessen!

„Revolutionäre Missionare“.

(Nachdr. verb.)

Dies und nichts weniger verlangt ein hochgestellter englischer geistlicher Würdenträger, der Bischof vom Madras, Henry, allerdings nicht für England, sondern für Indien. Er veröffentlicht in der „Contemporary Review“ einen Artikel über die bisherigen Erfolge resp. Mißerfolge der christlichen Missionare in Indien und weist darauf hin, daß vor allem mit dem bisherigen System gebrochen werden müsse. Die englischen Missionare hätten nämlich versucht, die gebildeten Kasten Indiens, insbesondere die Brahmanen, selbst durch den „Geist des Christentums“ zu beeinflussen in der Hoffnung, daß dann diese ihrerseits die empfangenden geistigen Güter des Abendlandes langsam hinab ins Volk sickern lassen würden. Nun hat es sich aber gezeigt, daß die Brahmanen glauben, des christlichen Geistes vollständig entbehren zu können. „Geschlossener als je,“ sagt der genannte Bischof, „stehen sie jetzt dem Christentum gegenüber.“ Und jetzt nach diesen Mißerfolgen entdeckt der Gottesmann plötzlich, daß das Pferd am Schwanze aufgezäumt worden sei, und daß man, um Erfolge zu erreichen, unten beim Volk, bei den Parias, anfangen müsse. Er entdeckt des weiteren, daß eine furchtbare soziale Kluft zwischen den indischen Kasten existiere und daß der Paria von den herrschenden Klassen wie ein unreines Tier betrachtet werde. Die Mission wendet sich nun an diese Armen und Enterbten. Der Bischof ist als kühler Engländer nicht im Zweifel über die Motive, welche die Parias dazu bewegen, der Hindureligion zu entsagen und sich in die Arme des Christentums zu flüchten. Ihre Beweggründe seien „nicht sehr ideal (not very lofty), deswegen aber nicht unwürdig; sie hätten einfach das Bedürfnis einer sozialen Tyrannei (social tyranny) zu entfliehen.

Der Bischof verspricht sich auch von den nächsten zwei bis drei Generationen der bekehrten Hindus keine höhere Moralität infolge ihres Uebertritts zum Christentum; die Hauptsache sei, sie durch menschenwürdigere Behandlung an sich heranzuziehen. Und wortwörtlich schließt der für die Revolution in Indien auf einmal schwärmende geistliche Würdenträger: „Die Zukunft Indiens liegt nicht in den Händen der Brahmanen, sondern in denjenigen der Parias. In Indien ist ein sozialer Fortschritt so lange unmöglich, bis die Kastentyrannei zerstört und zerschmettert ist. Wenn die Geschichte der letzten fünfzig Jahre etwas lehrt, so ist es das, daß nicht durch langsame Bildung der Brahmanen, sondern durch die Erhebung der Parias das Christentum siegen wird. Die ersten Sendboten des Christentums haben die Welt zu unterst, zu oberst gekehrt. Das gleiche müssen die christlichen Missionare in Indien tun und tun sie schon jetzt. Sie kehren die Gesellschaft zu unterst zu oberst und führen so eine große soziale Revolution herbei. Es ist ihre Aufgabe, durch diese Befreiung der Armen und Ausgestoßenen den Weg der Zukunft und der Kultur zu pflastern.“

Wenn es dem hohen geistlichen Herrn mit der Erziehung der Parias zur Revolution wirklich so ernst ist, so findet er in seiner eigenen Heimat, z. B. im Westend von London, hinreichende und bessere Gelegenheit dazu. Es ist aber nicht uninteressant, zu beobachten, wie dieser zweifellos scharfsinnige Mann darauf gekommen ist, in der sozialen Revolution das Mittel zu höherer moralischer und geistiger Bildung der unterdrückten Massen zu sehen. a. f.

Licht, Farbe und Tierreich.

(Nachdruck verboten.)

Wir erkennen schon aus dem charakteristisch bunten Farbenspiele der organischen Natur, daß alles Lebendige des Lichtes bedarf. Sind doch schon alle Farben Kinder des Lichtes, in ihren verschiedensten Abstufungen abhängig von der den Gebilden zukommenden Lichtmenge. Je lichtreicher ein Himmelsstrich ist, je mehr also die Organismen das Licht genießen, um so auffallender, bunter und reicher erscheint ihre Färbung. Nur in den heißen Zonen, den lichtreichen, ist der buntgefleckte Tiger heimisch, der weiße Bär im düsteren Norden. Affen mit blauen, gelben, roten Gesichtern trifft man bekanntlich nur unter dem Aequator. Mehr als andere Tierklassen vom Lichte bestrahlt zeigen die Vögel, die luftigen Bewohner des lichtreichsten Raumes, auch durchgängig im allgemeinen schon die intensivste, mannigfachste Färbung. In seiner nordischen Heimat vermag sich der Schwan mit dem metallglänzenden Gefieder zu schmücken, welches die beflügelten Bewohner südlicher Gegenden vor anderen auszeichnet. Im Vergleiche der einzelnen Tierklassen unter den verschiedenen Himmelsstrichen läßt sich die Einwirkung des Lichtes auf ihre Farben als ein Naturgesetz am deutlichsten erkennen.

Dieses Naturgesetz gewinnt noch eine weitere Ausdehnung, wenn man bedenkt, daß an einem organischen Individuum diejenigen Stellen, welche der normalen Lage nach am meisten dem Lichte ausgesetzt sind, auch intensiver gefärbt erscheinen. Wie unter allen Teilen der Pflanze die dem Lichte zugewendete Blumenkrone am auffallendsten gefärbt ist, so finden wir auch im Tierreiche, natürlich mit Ausnahmen, die Rückenfläche gewöhnlich lebhafter gefärbt, als die dem Boden zugekehrte Bauchfläche, welche auch bei gefleckten Tieren zumeist gleichmäßig schwarz oder weiß ist. Noch auffallender kommt dieses Verhältnis bei den Vögeln zur Geltung, deren dem Licht besonders ausgesetzte Stellen, an Brust und Rücken, das bunteste Farbenspiel zeigen, welches in der Regel der vom Lichte abgewandten Stelle fehlt. Ob die gefärbten Flecken der Hautoberfläche auf die inneren Teile, über welche sie gezogen sind, eine bestimmte Beziehung haben, ist als sicher erwiesen worden.

Es gibt Muscheln — die zwischen den Wendekreisen leben — deren zwei Schalen in der Färbung verschieden sind; die dem Lichte zugekehrte ist braun, die untere dagegen weiß. Wenn nun schon bei so niederen Organismen eine färbende Wirkung des Lichtes zu erkennen ist, so muß auch wohl den Fischen eine Beziehung zum Lichte zuerkannt werden. Allerdings sind sie, da ihnen nur durch das Wasser als Medium indirekt Licht zukommt, im allgemeinen auch weniger gefärbt, als andere Tierklassen. Es hängt mit dem Lichte zusammen, daß die meisten Fische auf der Bauchfläche weiß, an der Rückseite aber gefärbte Flecken zeigen oder doch wenigstens dunkler gefärbt erscheinen; ebenso ist bei den Schollen, die seitlich schwimmen, die eine, dem Lichte zugekehrte Seitenfläche allein gefärbt, während die entgegengesetzte Seite weiß bleibt. Hier ist also die Färbung unabhängig zwischen Bauch und Rückenseite nur durch die Bestrahlung bedingt.

Man kann sich leicht durch den direkten Versuch von dem Zusammenhange der Farbe der Fische mit der ihnen zukommenden Lichtmenge überzeugen. Wenn man zwei Fische von derselben Spezies und von gleicher Färbung, den einen in einem geräumigen Glasgefäße am Tageslicht, den anderen unter ganz gleicher Behandlung mehrere Wochen im Dunkeln erhält, so bemerkt man, daß die Farbe des im Dunkeln lebenden Individuums nach dieser Zeit bedeutend heller geworden und sich von der Färbung des vom Lichte bestrahlten wesentlich unterscheidet.

Ein Unterschied in der Färbung macht sich schon bemerkbar, wenn man Fische in einem weißen und daneben in einem grünen Glase, durch welches weniger Licht dringt, beobachtet. Diese Versuche gelingen am besten, wenn man junge noch nicht aufgewachsene Tiere dazu wählt. Die Säugetiere und Vögel zeigen sich, wie schon oben bemerkt, in lichtreichen Zonen mit glänzendem Farbenspiel; ähnliches findet sich auch bei den Fischen; das chinesische Goldfischchen ist mit seinem strahlenden Gewande nur ein Bewohner sonniger Gegenden. So begegnen wir in den niederen Klassen des animalischen Lebens Taten des Lichtes.

Dr. Landgrebe.

Der Reichtum in Amerika.

Es dürfte nicht ohne Interesse sein, an der Hand authentischer Berichte, wie sie das Censusbureau der Vereinigten Staaten von Amerika zu liefern imstande ist, den Nationalreichtum des Landes festzustellen. Der Nationalbesitz, der 1850 etwa 7000 Millionen Dollars betrug, war 1880 auf nahezu 44 000 Millionen gestiegen und wird jetzt auf 107 104 192 410 Dollars berechnet. Hand in Hand mit dieser fabelhaften Vermehrung des Nationalreichtums ging die Zunahme der Bevölkerung, die von 5 Millionen zu Beginn des vorigen Jahrhunderts auf 85 Millionen im Jahre 1906 gestiegen ist. Der Wert der erzeugten Waren stieg von 1000 Millionen Dollars im Jahre 1850 auf 1500 Millionen im Jahre 1906 und der Arbeitslohn von 237 Millionen auf 2611 Millionen.

Es fragt sich nun, wie sich dieser ungeheure Nationalreichtum verteilt und wenn man den Angaben des Censusbureaus Glauben schenkt, so wäre der auf jede Familie entfallende Anteil nahezu gleichmäßig gestiegen. Aber dies ist natürlich irrig; das gewaltige Nationalvermögen befindet sich zum größten Teile in festen Händen, und die Zeiten, wo der kleine Handwerker und der fleißige Mann, der nichts besaß als eisernen Willen und den Entschluß, es zu etwas zu bringen, mit guter Zuversicht in die Zukunft blicken konnten, sind längst dahin. 1896 besaß etwa ein Achtel der Bevölkerung sieben Achtel des Nationalvermögens, und neuere Untersuchungen haben dargetan, daß der verhältnismäßig geringen Anzahl von 250 000 Personen siebzig Prozent des Nationalreichtums gehören. Ist dies schon für die sozialen Verhältnisse Amerikas eine sehr bedenkliche Erscheinung, so wird sie dadurch noch gesteigert, daß die Trusts und ihre Verbindung untereinander den Besitz des einzelnen nach Belieben zu regeln vermögen.

So sitzt zum Beispiel im Stahltrust etwa ein Zwölftel des amerikanischen Nationalreichtums, und die Aufsichtsräte dieses Trusts sind gleichzeitig Aufsichtsräte von zweihundert anderen Gesellschaften, die das gesamte wirtschaftliche Leben Amerikas durch Eisenbahnen, Kohlen, Stadtbahnen, Petroleum und dergleichen lenken. Die 24 Aufsichtsräte dieses Stahltrusts werden ihrerseits wieder durch Rockefeller und Morgan geleitet, so daß man wohl sagen kann, daß diese beiden Kapitalisten einen großen Teil des amerikanischen Lebens völlig nach ihrem Gutdünken zu bestimmen vermögen.

Freilich sind die öffentlichen Schulden Amerikas sehr gering und betragen auf den Kopf der Bevölkerung nur etwa 1½ Dollars, was aber daherrührt, daß erst in den letzten Jahren die Städte begonnen haben, gewisse Dienste dem Privatkapital zu entziehen und auf sich zu nehmen, während bisher Staat und Gemeinde für den einzelnen nichts getan haben.

Aus allen Gebieten.

Kunst und Wissenschaft.

Kunst und Nationalismus. Herkulanum, die verschüttete Schwesterstadt von Pompeji, beschäftigt gegenwärtig in hohem Maße die Archäologen. Der Spaten der Altertumsforscher hat sich bis jetzt noch nicht an die Ausgrabung gewagt, weil über der verschütteten Stadt das Dorf Resina gebaut ist. Der deutsch-englische Archäologe Charles Waldstein hat nun den Plan einer vollständigen Ausgrabung mit reichlicher Entschädigung für die Bewohner des Dorfes geplant. Die Kosten für das Unternehmen sind auf jährlich eine Million veranschlagt, welche durch eine Anzahl internationaler Kunstkrösusse gesichert sind. Die Leitung der Ausgrabungen sollte Italien unter Assistenz eines internationalen Gelehrtenkomitees übertragen werden. Außerdem ist man Italien in jeder Hinsicht entgegengekommen. Alle ausgegrabenen Schätze sollten in Italien bleiben und unverkäuflich sein. Die Ausführung des Projektes schien schon gesichert, als in letzter Stunde sich eine Anzahl von italienischen Gelehrten aus nationalen Gründen gegen diesen Plan wendeten. Ihre Hauptgegnerschaft richtet sich gegen die Aufbringung von jährlich einer Million aus ausländischen Mitteln, was sie als eine „unwürdige Bettelei“ bezeichnen. Unter diesen Umständen hat sich das italienische Kultusministerium, welches dem Plane Waldsteins sehr geneigt war, wieder zurückgezogen und wirft nun jährlich fünfundzwanzigtausend Lire aus, um die Arbeiten im kleinen Maßstab zu beginnen. Die Bauern von Resina sollen von dem Vorgehen der Regierung, welche auf ihre Forderungen keine besonderen Rücksichten zu nehmen gewohnt ist, nicht sehr erbaut sein. l.

Medizinisches.

Muttermilch oder Kuhmilch? In der Monatsschrift: Werde gesund, finden wir einige interessante Daten von Prof. v. Bunge über die Zusammensetzung der Menschenmilch im Vergleich mit der der Tiere. Je rascher ein Säugling wächst, desto reicher ist die Milch an denjenigen Bestandteilen, die vorzugsweise zum Aufbau der Gewebe dienen, d. h. an Eiweiß und an Salzen.

	Durchschnittl. Zeit der Verdoppelung des Körpergewichtes bei neugeborenen Tieren	100 Gewichtsteile Milch enthalten: Eiweiß	Kalk	Asche	Phosphorsäure
Mensch	180 Tage	1,6	0,033	0,2	0,047
Pferd	60 Tage	2,0	0,124	0,4	0,131
Rind	47 Tage	3,5	0,160	0,7	0,197
Ziege	22 Tage	3,7	0,97	0,8	0,284
Schaf	15 Tage	4,9	0,245	0,8	0,293
Schwein	14 Tage	5,2	0,249	0,8	0,308
Katze	9½ Tage	7,0	—	1,0	—
Hund	9 Tage	7,4	0,455	2,5	0,508

Weil also der menschliche Säugling am langsamsten wächst, so ist auch menschliche Milch am ärmsten an Eiweiß, an Kalk und an unverbrennlichen Aschebestandteilen. Nur am sogenannten Lecith, einem Bestandteile, der hauptsächlich zum Aufbau des Gehirns nötig ist, ist die menschliche Milch reicher als die tierische. Aus dieser verschiedenen Zusammensetzung ergibt sich, daß die Milch einer Säugetierart nicht ohne weiteres durch die einer anderen Art zu ersetzen ist.

Die Zahnverderbnis in Deutschland. Nach den Daten der Zentralstelle für Zahnhygiene in Dresden, die mit dem Riesenmaterial von 2 201 736 untersuchten Individuen rechnen kann, hat die Zahnverderbnis in Deutschland sehr zugenommen. Die Häufigkeit der erkrankten Zähne schwankt aber nach den Landesteilen. Auf dem Dorfe beträgt die Zahl der zahnkranken Kinder 70—100 Proz., in der Stadt zwischen 77,4—99,7 Proz. Sehr gering ist die Zahnpflege noch durchweg. Von Erwachsenen hatten durchschnittlich 2,7 Proz. Füllungen in den Zähnen, von städtischen Schulkindern 0,53 Proz., von Landkindern nur 0,09 Proz. In den deutschen Städten gibt es nur durchschnittlich 42,2 Proz. Kinder mit gesundem Zahnfleisch. Die Zahl der Zahnerkrankungen ist im allgemeinen bei Männern und Frauen gleich hoch. Frauen, die viel geboren haben, haben besonders schlechte Zähne.

Technik.

Komprimierte Luft ist das neueste Mittel, welches zur Beruhigung der Meereswellen bei hohem Seegang empfohlen wird. Der amerikanische Ingenieur Braşher hat bei der Untertunnellierung des East River die Bemerkung gemacht, daß das Wasser in der Nähe der mit gepreßter Luft gefüllten Kästen immer vollständig ruhig war. Eine nähere Untersuchung ergab, daß die Glättung der Wellen durch das Entweichen von komprimierter Luft aus den undichten Tanks verursacht wurde. Braşher hat nun längs der Molen, des Hafens von Newyork, ein System von Röhren, aus denen langsam komprimierteLuft entwich, angelegt, und zwar mit dem Erfolg, daß auch beim heftigsten Sturm die Umgebung der Molen völlig ruhig war. Der amerikanische Ingenieur glaubt, daß Schiffe, deren Bordwände mit einem Röhrennetz bekleidet würden, welches im Falle der Not gepreßte Luft entweichen ließe, selbst in der größten Brandung vollständig ruhig landen könnten und daß das Stranden von Schiffen mit der Zeit völlig ausgeschlossen wäre. R-y.

Kulturgeschichtliches.

1. **Die japanische Kulturarbeit in Korea** macht rapide Fortschritte. In der japanischen Zeitschrift „Dai Nihon“ teilt der Schriftsteller Surubara mit, daß seit dem Krieg vier große Straßen in Gegenden von Japan gebaut wurden, wo bisher eine Verkehrsmöglichkeit weder mit Wagen noch mit Pferd vorhanden war. Als wirksames Mittel gegen die grassierenden Seuchen in Seoul, Chemulpo und anderen Städten Koreas ist die Wasserversorgung in moderner Weise geregelt worden. In der Hauptstadt Seoul wurde eine Hochschule für Medizin gegründet und außerdem die drei sehr vernachlässigten Spitäler reorganisiert und ausgebaut. Eine sehr wichtige, von der Bevölkerung besonders wohltuend empfundene Verbesserung sei die Reorganisation der Polizei, unter der sich bisher die Hauptverbrecher befunden hätten, welche durch Erpressungen aller Art die Einwohnerschaft brandschatzten. Sodann wurden alle privaten Münzschlägereien verboten und eine staatliche Münze eingerichtet. In jeder Stadt über fünftausend Einwohner wurden außer den gewöhnlichen Volksschulen auch Mittelschulen errichtet.

Erdkunde.

!. **Eine neue Nordpol-Expedition** tritt in den ersten Tagen des Juli Leutnant Peary, der bekannte amerikanische Polarforscher, an. Er verwendet dazu wieder sein Schiff Roosevelt mit der gleichen Mannschaft wie früher. Die Kosten trägt zum Teil der „Peary Arctic Club“; die fehlenden achtmalhunderttausend